

# Der Kreis schließt sich

Von fastcaranbethrem

## Kapitel 15: Enthüllung

Athos rannte gegen knapp zwei Tonnen Muskelgewicht, Fleisch und Sturheit an, die sich ihm in der Tür entgegengestellt hatten. Porthos legte seine Hand auf seinen Brustkorb und schob ihn zurück. In seinem Rücken öffnete sich die Tür, D`Artagnan schlüpfte hinaus und rannte los.

Man hatte Aramis in das Schloss gebracht.

„D`Artagnan holt gerade einen Arzt“, erklärte Porthos ruhig, ohne von der Tür zu weichen. „Aramis geht es gut. Sie ist wach. Sie ist ein bisschen unglücklich gefallen, als sie deine Frau zu Boden gerissen hat. Aber so eine kleine Kugel, bringt sie nicht um.“

„Wie bitte?“ Akustisch hatte Athos alles verstanden, aber den Sinn wollte er nicht ganz begreifen. „Warum sie?“

Porthos erklärte es ihm. Dann erklärte es ihm noch einmal. In seinem Kopf drehte es sich. Das konnte nicht sein. So etwas hätte er doch merken müssen. In den ganzen Jahren, in der vielen Zeit die er mit Aramis verbracht hatte, hätte er es doch bemerken müssen. Es gab doch Unterschiede zwischen Mann und Frau, die fielen doch einfach auf, die konnte „Mann“ einfach nicht übersehen.

„Seit wann wisst ihr es?“, fragte er tonlos und mit starrem Gesicht.

„Als sie an der Schwindsucht erkrankte. Wir wollten es dir nach deiner Hochzeit erzählen.“

„Wie bitte?“, brüllte Athos wütend. „Als Hochzeitsgeschenk oder als Zugabe zur Hochzeitsnacht? Ihr hättet es mir sofort sagen müssen.“

Porthos zuckte unbeeindruckt die Schultern. „Wir dachten, die ganzen Jahre spielt sie schon den Mann, da kommt es auf eine Woche mehr oder weniger nun auch nicht an.“ In Athos Kiefer knirschte es, als er seine Hinterzähne zermalmte. Er ballte die Hand zur Faust und schlug auf die Wand ein. Die Wand blieb stehen. Der Spiegel zitterte. Er warf einen zittrigen Athos mit dem Antlitz eines Wahnsinnigen zurück. Athos schlug zu. Der Spiegel zerbrach. Es splitterte. Porthos ließ ihn gewähren. Blut floss über den Handrücken. Er gab auf.

„Hast du dich beruhigt?“

Athos nickte. Porthos reichte ihm ein Taschentuch und trat beiseite.

Als Athos das Zimmer betrat war Aramis wach. Sie hatte sich auf ihre Unterarme gestützt, um ihn ansehen zu können. Er sah Angst und Bestürzung auf ihrem Gesicht und ihm war klar, dass sie alles mitgehört hatte.

Aramis schluckte. Die Albträume waren wahr geworden. Wenn sie in Athos Gesicht las, sah sie die Reaktion, die sie am meisten gefürchtet hatte und warum sie sich nie offenbart hatte. Er sagte nichts, sondern trat wortlos an das Bett. Aramis Herz

galoppierte bis in die Kehle hinauf und schlug wild auf ihren Kehlkopf ein. Ihr Körper begann zu zittern. Kläglich sah sie zu ihm auf.

Schweigen stand zwischen beiden, während Athos sie mit schmerzlichem Ausdruck in den Augen musterte. Schwere Gewitterwolken standen auf seinem Gesicht. Blut nässte das Taschentuch um seinen Handrücken.

Da lag sie. Das blonde Haar klebte wirr im Gesicht. Das Gesicht bleich, mit riesigen schmerzverzerrten Augen. Die feinen Gesichtszüge traten deutlich hervor, ihre Lippen bebten. Wie konnte er so blind gewesen sein. Ihre Hand hielt ihre Seite, wo die Kugel sie getroffen hatte. Den Wams hatte man ihr ausgezogen, das Oberhemd steckte lose in der Kniehose. Sie besaß nicht das ausladende Becken der meisten Frauen, ihre schmale Taille ging in knabenhafte Hüften mit langen Beinen über, die ihr die Größe der meisten Männer gab und dennoch, wie hatte er so blind sein können. Auf der schmalen Liege, lag deutlich sichtbar ein Frauenkörper. Leider Gottes, erregte es ihn auch noch. Das machte es nicht besser. Gleich würde er sich auf sie stürzen.

„Warum hast du nichts gesagt?“, fragte er leise und rau, mit zugeschnürter Kehle.

„Ich konnte nicht“, flüsterte sie zurück und sah ihn um Verzeihung bittend an. Der verletzte Blick in den großen blauen Augen, die der Schmerz verdunkelt hatte, war zuviel für ihn. Er sah weg.

Athos seufzte und fuhr sich durch das wirre Haar, „Nun ist es zu spät.“

„Was ist zu spät, Athos?“ Sie blickte verwundert auf und suchte seine Augen, um in ihnen zu lesen. Er räusperte sich. Setzte zu sprechen an, brach mit seiner Stimme und versuchte es erneut. Er verschloss den Blick auf seine Gefühle. Er fühlte Bitterkeit und Enttäuschung.

„Du hast deine Rolle sehr gut gespielt“, meinte er bitter und fügte eine Spur beißender hinzu: „Zu gut.“

Sie zuckte zurück, verzog gleich das Gesicht vor Schmerz und augenblicklich tat es ihm leid.

„Man tut was man kann“, meinte sie lapidar und verbarg ihr wild klopfendes Herz hinter der Maske scheinbarer Gleichgültigkeit.

Tat ihr nicht leid, was sie ihm angetan hatte? Er hatte geglaubt, dass sich mit seiner Hochzeit alle Probleme lösen würden. Seine Angst vor seinem Verlangen nach Aramis, hatte ihn dazu getrieben.

„Wie viel Jahre waren es. Sechs oder Sieben?“

„Acht“, berichtete sie ihn.

„Acht Jahre! Seit acht Jahren gibst du vor ein Mann zu sein? Seit acht Jahren zweifelt nicht ein Mensch, dass du nicht das bist, was du vorgibst zu sein?“ Aramis zuckte vor dem Ton in seiner Stimme zusammen. Seine Augen glänzten hart.

„Du kämpfst wie ein Mann. Du lebst wie ein Mann, du gibst dich wie ein Mann“, zählte er auf und schloss mit Verachtung in der Stimme: „Du siehst aus wie ein Mann!“ Es zog qualvoll in seinen Lenden und strafte ihn selbst Lüge.

Für Aramis waren seine Worte wie Peitschenhiebe.

Aber Athos war verletzt und wollte verletzen. „Ich gratuliere dir. Du bist mehr Mann, als wir alle zusammen. Auch ich ahnte nichts.“

„Athos, ich ...“ hob sie hilflos an, doch die Härte seines Gesichtsausdruck, erstickte ihre Worte zu einem hilflosen Stottern. Er sagte ihr nicht, dass seine eigenen Gefühle ihm eigentlich alles verraten hatten, er nur zu blind gewesen war, es zu erkennen.

„Athos“, hauchte sie erstickt und er hörte die tapfer zurückgehaltenen Tränen, hinter dem Zittern in ihrer Stimme. Schweigen entstand. Langes Schweigen.

„Danke, das du Dianas Leben gerettet hast“, sagte er schließlich steif. Er musste hier

raus.

„Bitte“, erwiderte sie tonlos.

Er setzte an ihren Namen zu sprechen, doch sie unterbrach ihn. „Geh einfach, Athos. Geh!“. Sie blickte ihn nicht an, nur zur Wand mit Tränen in den Wimpern und Athos stürzte hinaus.

Athos kehrte heim zu einem Zuhause, das nicht das seine war. Zu einer Frau die er eigentlich nicht gewollt, aber letztendlich gewählt hatte. Es gab keine Liebesnacht, nur Schweigen.

Die Leiche von Mylady war verbrannt worden, obwohl es als Verweigerung für den Einlass in das Himmelreich galt. Aber konnte jemand wie Mylady Erbarmen und Erlösung von ihrer Schuld erwarten?

Die Nachtstunden vergingen und verloren sich in dem ersten Licht des neuen Tages. Athos hatte sie auf seiner Bettkante, den Kopf in den Händen vergrabend, vor sich hinbrütend verbracht. In der Stille der Nacht ging er Jahr für Jahr, Tag für Tag seine Erinnerungen durch und suchte nach Anhaltspunkten. Von Zeit zu Zeit schüttelte er fassungslos den Kopf. Oh, Gott, wie hatte er so blind sein können.

Hinter ihm wälzte sich der von Albträumen geplagte Körper seiner Frau durch den Schlaf.

Mit dem ersten Hahnenschrei erhob er sich und kleidete sich an.

Diana hatte gefleht und gebettelt bei ihr zu bleiben, dann hatte sie ihn angeschrien und er hatte die Hand erhoben und ihr eine Ohrfeige gegeben. Sie war still gewesen und er schockiert. Seine Handfläche brannte, als hätte sich Säure über die Haut ergossen.

Dann war er gegangen, aber nicht zu Aramis, wie Diana angenommen hatte, sondern war in die Wälder der Boulonge geritten und hatte sein Pferd fast zu Tode geschunden.

Dann war er reumütig zurückgekehrt und hatte versucht Ehemann zu spielen, was ihm nur kläglich gelang. Seine Gedanken kreisten unentwegt um Aramis. Er wusste dass er Diana unrecht tat.

Sicherlich spielte Liebe bei Eheschließungen in seiner Gesellschaftsschicht keine Rolle, aber so hatte er nicht heiraten wollen. Er hatte das Gefühl auch Diana verraten zu haben und in den Abgrund mitzureißen. Wäre die Heirat zur Verbindung zweier Familien gewesen, wäre ihre Beziehung zueinander klar definiert. Er hatte aber Diana aus anderen Gründen geheiratet. Er hatte Begehren mit Liebe zu Diana verwechselt.

So verging eine Woche. Am Ende verlor Athos gegen sich selbst und machte sich auf den Weg zu Aramis. Es war Mittagsstunde und die Straße zu ihrem Haus lag verlassen da. Ein Hund trottete missmutig über die Straße und verschwand in einer Abflussrinne. Auch Aramis Fensterläden und Türen waren verschlossen.

Er rüttelte an der Tür, klopfte, aber nichts regte sich. Aramis war nicht zu Hause. Mit dieser Möglichkeit hatte er gar nicht gerechnet und reichlich orientierungslos blieb er zurück.

Plötzlich hörte er ein Lachen, das ihm äußerst bekannt vorkam. Und wirklich, am Gassenende sah er Porthos imposante Erscheinung an einem Hauseingang lehnen und mit einer hübschen, wenn auch sehr drallen Frau schäkern. Sein Lachen dröhnte die stille Straße entlang.

„Porthos?“

„Athos, mein Bester!“ Begrüßte ihn der Musketier freudig überrascht und riss ihn in

seine Arme. „Eine ganze Woche hast du dich nicht blicken lassen. Was macht das Eheleben?“ Die Frau musterte Athos von oben nach unten und zog genüsslich die Lippen zu einem aufreizenden Lächeln hoch.

„Das ist Julie, Athos. Julie, dass ist der Graf de la Fere.“ Und er drückte Athos liebevoll an die stolzgeschwellte Brust. Julies Lächeln verblasste. Sie senkte hastig den vorlauten Blick und knickte schnell. Mit einem Schritt verschwand sie mehr im Haus.

„Hübsches Ding, nicht wahr?“ Athos nickte geistesabwesend. Sie blickte ihn fast misstrauisch aus dem Halbdunkel des Hauses an. In diesen Momenten wurde ihm die Kluft zwischen Athos dem Musketier und dem Grafen schmerzlich bewusst. Die Kluft ließ auch Porthos, D`Artagnan und allen voran Aramis auf der anderen Seite zurück. Ein Zurück gab es nicht mehr..

„Porthos, wo ist Aramis?“

„Aramis ist glaub ich nach Faubourg St. Victor geritten.“

„Warum das, was ist dort?“ Porthos zuckte die Achseln. „Vielleicht um an der Seine zu sitzen und ins Wasser zu starren? Aramis wollte alleine sein, also woher soll ich das wissen. Einen guten Gasthof gibt es da nicht.“ Athos nickte und schwang sich auf sein Pferd.

„Warte“, rief der Koloss und schwang sich weniger behände auf sein Pferd. „Ich komme mit“, erklärte er.

Als sie durch den Jardin du Roi ritten und sich den sanften Hängen am Flussufer näherten, fanden sie Aramis am Ufer sitzend. Vom Waldrand ging der Boden als Senke nach unten zum Flussufer. Der Fluss wand sich als glitzerndes Band durch hellgrüne Wiesen und Schilfinselfn. Paris lag daumennagelgroß als Stadtkulisse hinter der Flußbiegung.

Athos stieg ab und drückte Porthos seine Zügel in die Hand. „Bleibst du hier?“ Sein Freund nickte. Athos kletterte

die Uferböschung hinab und näherte sich Aramis. Verwundert schaute sie auf. „Du?“ Sie saß auf den Boden und hatte die Beine an den Körper gezogen.

Er war bei ihrem Anblick überrascht wie weiblich sie eigentlich wirkte. Sein gedankliches Bild von ihr beruhte mehr auf die Rolle die sie spielte. Und unwillkürlich versuchte er sie sich nackt vorzustellen.

„Können wir reden?“ Sie nickte wortlos und er setzte sich.

Aramis blickte ins Wasser, nicht zu Athos. Enten schwammen in Formation über den Fluss und verschwanden im Schilf. Die späte Herbstsonne kitzelte warm ihren Nacken. Sie spürte Athos Blick auf sich ruhen. Er sagte nichts, sie wartete. Irgendwann legte sie den Kopf schräg und sah ihn unter dem langen Wimpernkranz hervor herausfordernd an. Er kämpfte offensichtlich mit sich. Wie sollte er ihr erklären, dass er die ganze Zeit nur in ihrer Nähe hatte sein wollen, aber Angst vor seinem Verlangen nach ihr hatte.

„Warum?“

„Warum ich mich verkleidet habe und Musketier geworden bin?“, fragte sie belustigend lächelnd. Er nickte.

„Ob du es glaubst oder nicht, aber ich war einmal ein ganz normales Mädchen, das sich verliebte und heiraten wollte. Doch man brachte ihn kurz vor der Hochzeit um und versuchte mich an einen anderen zu Verheiraten. Also lief ich von Zuhause fort, verkleidete mich als Mann und versuchte seinen Mörder zu finden, um ihn zu rächen.“ Athos schluckte. Üblicherweise griffen die Frauen nicht zu den Waffen. Das Kloster war im Normalfall die Alternative. Er musterte schockiert die fleischgewordene

Walküre am Flussufer.

„Gab es keinen anderen Weg?“

„Für mich nicht, nein!“, sagte sie.

„Dann hör jetzt auf damit!“

„Und wie? Ich habe nichts anderes und kann nichts anderes“, erklärte sie nüchtern. „Es gibt kein Zuhause mehr, in das ich zurückkehren könnte.“

„Ich bin reich. Ich Sorge für dich.“

Aramis lachte bitter auf.

„Ich meine es ernst“, beharrte Athos und sah sie eindringlich an. „Ich kaufe dir ein Haus und gebe dir alles, was du zum Leben brauchst.“

„Was ich brauche, habe ich hier.“

„Und wenn jemand dahinter kommt, wenn du verletzt wirst? Wenn jemand dich verrät? Man wird dich anklagen und vielleicht zum Tode verurteilen.“

Sie zuckte die Achseln „Das hätte schon die ganze Zeit passieren können.“

„Und nun ist es an der Zeit, dass du damit aufhörst.“

Eigensinnig drehte sie sich weg und starrte wieder über das Wasser.

„Dir kann dieses Leben doch nicht gefallen?“

Sie fuhr wütend auf. „Tut es aber. Es wird dir vielleicht noch nicht in den Sinn gekommen sein, aber wir Frauen wählen selten unser Schicksal selbst. Ich will frei sein.“

„Das wirst du“, beteuerte er. „Lass mich doch nur für dich sorgen.“

„So wie eine Mätresse“, warf sie herausfordernd ein und ihre Augen blitzen mutwillig.

Athos räusperte sich verlegen. „Nun ja ...“ stotterte er.

„Und Diana?“

„Ich erkläre es ihr. Sie würde es verstehen.“

„Nein, Athos. Nein und immer nein.“

„Verstehst du denn nicht, dass du so nicht leben kannst. Du bist immerhin eine Frau. Dir kann es doch nicht gefallen, in Männerkleidern rumzulaufen und wie ein Mann zu leben. Das ist unnatürlich“, entrüstete er sich und bereute es gleich, als er sah, wie das Feuer ihre Augen erreichte.

Aramis sprang wütend auf. „Unnatürlich? Ich lebe so“, brüllte sie und lief rot an.

„Und ich lasse mir nicht vorschreiben, was ich zu tun habe. Vielleicht bin ich keine Frau, die deinen Vorstellungen entspricht, Athos, aber so bin ich und so bleibe ich.“

Sie stampfte wütend mit dem Fuß auf und verschränkte die Arme vor der Brust. Aramis sah aus wie ein kleines bockiges Kind. Zuviel Leidenschaft für das eingeschränkte Leben als ungeliebte Frau oder Nonne. Auch die alte Jungfer stand ihr nicht.

Aramis war wirklich verletzt. Sie fühlte sich in ihrem Selbstwertgefühl gekränkt. Eigentlich war es ihr egal, was sich für Frauen schickte, aber sie begriff, dass Frauen in ihrer Gesellschaftsschicht nur frivole Unterhaltungsthemen kannten. Es gab das Leben der Frauen und das der Männer. Und nie vermischten sie sich. Aramis fand das alles das nur vorübergehend tönlich. Im Grunde machte es sie entsetzlich traurig.

Aber Athos verstand sich einfach selber nicht. Wie hatte er sich in eine Frau verlieben können, die er für einen Mann gehalten hatte. Aramis entsprach nicht dem Frauenbild, was seine Erziehung und die Gesellschaft als richtig erachtete. Eine Frau sollte über Attribute wie Schönheit, Sanftmut, Anmut, Folgsamkeit verfügen. Sie lebten für eine gute Partie, den Haushalt, Kinder und Banalitäten. Sie sollten nicht aufrecht in Männerkleidern durch die Welt laufen, sich erdreisten kämpfen zu können und sich an Orten und Gesprächen beteiligen, die klar als Gebiet der Männer abgesteckt war. Das

war keine Frau. Eine Frau sollte als Frau zu erkennen sein. Solch eine Frau heiratete kein Mann, und doch liebte er sie. Er schaffte es nur nicht, sich das einzugestehen. Der gut anerzogene Machismo in ihm, wollte die Frauen in ihrem zustehenden Platz wissen. Nur wenn er jetzt nichts tat, verlor er Aramis für immer.

Er stand auf und sah sie zerknirscht an. „Es tut mir leid, Aramis. „Ich will nicht, dass es so zwischen uns endet“, sagte er. „Ich will dich besuchen, wenn ich in Paris bin. Ich will dein Freund sein. Meine Worte tun mir wirklich leid.“ Er steckte ihr bittend die Hände entgegen.

„Dann streite nicht dauernd mit mir!“, murrte sie. Sie zog zwar böse die Augenbraue zusammen, aber das Feuer in ihren Augen erlosch. Athos war froh über den Frieden der aufzog. Ein erleichtertes Lächeln erhellte sein Gesicht.

Er drückte sie an sich. Fest und innig. „Ich werde immer für dich da sein.“ Aramis riss sich los. Athos sah nicht, dass Aramis in ihrem Verlangen nach seiner Liebe resignierte. Es kostete sie ihr Herz. Sie war nicht die richtige Frau für ihn. »Lass mich los, es tut weh, wenn du mich berührst. Es ist wie ein Schlag in mein Gesicht.«

„Können wir uns morgen sehen?“

Sie nickte knapp und verbarg ihr Gesicht, indem sie es abwandte und zu ihrem Pferd lief. Sie sprang behände in den Sattel und ritt davon.

Porthos kam gemächlich näher und musterte träge die davonreitende Aramis.

„Was hast du getan?“

Athos zuckte die Achseln. „Ihr angeboten, für sie zu sorgen. Sie hätte mit dem Unsinn aufhören können. Ich hätte ihr ein Haus gekauft.“

„Wie eine Mätresse?“

Athos zog ärgerlich die Stirn kraus. „Fängst du auch damit an. Ich will ihr doch nur helfen.“

Der Koloss schmatzte. „Sie kann gut für sich selbst sorgen.“ An dem bitterbösen Blick seines Freundes störte er sich nicht und biss erneut herzhaft in seinen Apfel. Porthos kaute nicht, er fraß.

„Sie ist eben Aramis. Im Übrigen habe ich sie gefragt, ob sie mich heiratet“, erklärte er unbekümmert und lachte dröhnend über Athos Gesichtsausdruck. „Sieh mich nicht so erschrocken an. Sie hat gesagt, dass sie nicht scharf drauf ist.“

„Liebst du sie denn?“ Porthos überlegte angestrengt und tiefe Denkfalten gruben sich in die breite Stirn. „Sie ist Aramis. Ich glaube nicht so, wie ein Mann eine Frau lieben sollte.“

„Und trotzdem wolltest du sie heiraten!“

„Ach“, meinte er mit wegwerfender Hand. „Liebe? Ehe hat nichts mit Liebe zu tun. Meine Mutter war ein Drachen und machte meinem Vater das Leben zur Hölle auf Erden. Der arme Kerl litt wie ein Tier. Ich denke, Aramis und ich werden uns prächtig verstehen. Wir hatten immer unseren Spaß.“ Er zuckte die Schultern. „Aber im Grunde bin ich noch gar nicht bereit für die Ehe.“ Er langte kameradschaftlich mit seiner Pranke auf Athos Rücken. „Reiten wir jetzt zurück, ich habe Hunger?“